Sport und Politik [Fortsetzung]

Autor(en): **Meier, Marcel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Starke Jugend, freies Volk : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **21 (1964)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-990725

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sport und Politik IX

Marcel Meier

Prominente äussern sich

Fortsetzung von Hans Brunner, TK-Präsident des SSV: Der Strauss der Argumente zugunsten der Höchstleistung ist so reichhaltig, dass man zu ihr stehen darf. Zugegeben sei, dass sich dieses Ja nicht gebieterisch aufdrängt. Zustimmung oder Ablehnung zu irgendeinem Problem ist immer das Resultat sorgfältigen Abwägens der Punkte, die dafür und dagegen sprechen. So unsympatisch die negativen Anhängsel der Spitzenleistung auch sein mögen, haben sie bei nüchterner Einschätzung doch nicht das Gewicht der Argumente, welche dafür sprechen.

Wer Ja sagt, muss sich daran machen, den Acker zu bestellen, auf dem die Spitzenleistung gedeihen kann. Sie ist die Frucht von jahrelangen Anstrengungen. Auf diesem Acker reifen die Früchte noch weniger als anderswo von einem Tag auf den anderen. Vielmehr steckt ein Riesenmass an Anstrengungen zwischen Erde und Frucht. Die Kräfte der Athleten und ihrer Trainer reichen nicht aus. Weitere Schichten müssen helfen. Die Aktiven und ihre technischen Betreuer sorgen für das konditionelle und technische Rüstzeug, die anderen müssen den Boden bereiten. Das heisst vor allem, für Verständnis und ... Geld sorgen.

Jeder Eingeweihte weiss heute, dass die zählenden Leistungen auf der überlieferten Amateurbasis nicht mehr zu schaffen sind oder nur noch in vereinzelten Fällen. Die bisher hochgehaltenen Amateurgesetze einerseits und Leistung plus Organisationsaufwand anderseits bilden ein Kräftepaar, welches sich nachgerade so fremd geworden ist wie eine Zahnbürste einem Eichhörnchen. Mit dieser Divergenz haben die Gremien fertig zu werden, die für Olympische Spiele und den internationalen Spitzensport zuständig sind.

Bisher haben es die hohen Olympier unterlassen, Medaillen für die reinsten Amateure auszugeben oder eine Rangliste über die Farbtönung zwischen Schwarz und Weiss in der Amateurqualifikation zu erstellen. Natürlich können wir Schweizer uns zu Hütern der überlieferten Ordnung machen, aber angesichts unserer Kleinheit und unserer kümmerlichen Rekrutierungsbasis werden wir kaum ernstgenommen. Wir wollen nicht vergessen, dass die olympischen Amateurgesetze das Werk von Menschen und zu einer Zeit ersonnen worden sind, die von der heutigen sehr verschieden war. Sie besitzen keinerlei Ewigkeitswert. In jüngster Zeit reissen sich Städte und Nationen mit ihren Landesregierungen im Rücken um die Ehre, Olympische Spiele organisieren zu dürfen. Millionen werden dafür auf den Tisch gelegt. Also muss sich irgendeine Rendite abzeichnen. Weshalb sollten sich einige Hunderttausende nicht lohnen, für eine ausreichende Bestellung des Ackers, der uns im Kampf um die Höchstleistung konkurrenzfähig machen würde? Wir müssen endlich wissen, was wir wollen. Wir sollten aufhören, die Schlacken der Divergenz zwischen Idealen und Wirklichkeit den aktiven Wettkämpfern aufzubuckeln. Wir hätten Gründe, endlich aufzuhören, die Kritik auf jene auszuschütten, die sich mühen und plagen und gezwungenermassen mit unterlegenen Waffen schlagen müssen. Dafür sollten wir uns endlich zur Erkenntnis durchringen, dass Höchstleistungen heute nur noch auf ausreichenden Grundlagen gedeihen, die wir erst schaffen müssen.

Das können wir genauso gut wie andere. Es wird uns aber nicht erspart bleiben, den Preis dafür zu bezahlen. Dieser ist hoch. Zahlen wir ihn nicht, verlieren wir wertvollere Güter, Güter, die an die Wurzeln unserer nationalen Existenz greifen und sich nachträglich auch zum doppelten Preis nicht mehr zurückholen lassen. Soweit Hans Brunner.

Die Suche nach einer schweizerischen Lösung

Durch die verworrene internationale Lage mit den vielen Potemkinischen Dörfern auf dem Gebiete des Amateurismus ist auch der Schweizersport in ein Dilemma hineingeraten. Wir möchten auf der einen Seite — aus mancherlei Gründen (siehe Ausführungen von Hans Brunner) — gerne dabei sein, d. h. im internationalen Sport eine gewisse Rolle spielen, scheuen uns aber auf der andern Seite, den dazu notwendigen Preis zu zahlen. Wir scheuen uns vor allem deshalb, weil wir durchaus verständliche und auch ehrenwerte Hemmungen haben. Die Hemmungen sind vorab ideeller Natur: wir möchten an den alten sportethischen Idealen, die allerdings auf den verschiedenen internationalen Bühnen zum Teil arg mit Füssen getreten werden, festhalten; wir möchten nicht in einen unsauberen Pseudoamateurismus hineinschlitteln oder in eine vom Staat allzu straff geleitete Sportsituation hineingeraten, wie das beispielsweise in Frankreich der Fall ist. Wir wissen aber auch, wie sehr sich die Welt in den vergangenen zwei, drei Jahrzehnten gewandelt hat und dass viele Ideale, wie sie dem Schöpfer der modernen Olympischen Spiele vorgeschwebt haben, in unserer Zeit durch die Entwicklung überholt sind. Wer das nicht sieht, lebt in einem Wolkenkuckucksheim. Man versucht sich daher den zeitbedingten Gegebenheiten anzupassen, sieht sich wohl oder übel gezwungen, gewisse Kompromisse zu schliessen. Bei den getroffenen Viertelsmassnahmen wird es aber stets so bleiben, dass unsere Athleten an Grossanlässen öfters mit ungleich langen Waffen kämpfen müssen, was auf der einen Seite zu einer gewissen Unzufriedenheit, ja sogar zu einer Demoralisierung führen kann. Allzu gerne sind sie dann mit der zum Teil sicher berechtigten Entschuldigung zur Hand — auch in Fällen, wo diese Dinge keine ausschlaggebende Rolle spielen —; ja die andern sind eben Staats- oder sonstige Pseudoamateure.

Klare Verhältnisse schaffen

Die Frage nach dem klaren, sauberen Weg ist gestellt. Da sie aber in einem derart vielschichtigen und komplexen Gebiet verwurzelt ist, auch abhängig ist von der allgemeinen internationalen Situation, kann sie unmöglich von einem einzelnen beantwortet, geschweige gelöst werden. Das ganze Problem sollte einmal auf allerhöchster nationaler Ebene geprüft, diskutiert und einer sauberen Lösung entgegengeführt werden. Zugegeben, es ist ein äusserst komplizierter Fragenkomplex. Das ist ja auch der Grund, weshalb bei uns keine Stelle den Mut hat, die Sache an die Hand zu nehmen; es ist derselbe Grund, der daran schuld ist, dass diese Fragen bei den internationalen Gremien von einer Tagung auf die andere vertagt werden, dass man seit Jahren Vogel-Strauss-Politik betreibt.

Infolge Fehlens einer klaren Linie werden immer mehr der heutigen Situation angepasste Kompromisse gemacht. Diese führen meist zu versteckten und offensichtlichen Missbräuchen, wodurch die allgemeine Situation noch konfuser, noch zwielichtiger wird.

Was wir brauchen ist eine klare Standortbestimmung und einen geraden Weg, einen Weg, der vielleicht von uns auch den Mut zur unpopulären Mittelmässigkeit verlangt.